

# Gandhi als Nationalheld der Roma

SIEGFRIED TORNOW (Berlin)

## 1. Die Roma in Ungarn

Im März letzten Jahres war ich zu Gast bei Vertretern der deutschen Minderheit in Ungarn in ihrem Zentrum, dem Lenau-Haus in Fünfkirchen/Pécs. Bei der Gelegenheit konnte ich das unweit gelegene erste Roma-Gymnasium Europas besuchen und mit einigen Lehrern und Schulleuten sprechen.

Die Anstalt wurde 1994 gegründet, das erste Abitur 2000 abgelegt. In sechs Klassen werden etwa 250 Schüler im Alter von 14–18 Jahren unterrichtet, von denen die meisten aus ländlichen Gebieten kommen, aus Dörfern oder Kleinstädten im Süden und Südwesten Ungarns. Finanziert wurde und wird das Gymnasium teils aus dem Zentralbudget der ungarischen Regierung, teils aus Privat- und EU-Geldern. Unterrichtssprache ist Ungarisch, das auch Muttersprache der meisten ungarischen Roma ist, Unterrichtsfächer sind *Lovari*, das ungarische Romani, und *Beaş*, ein archaisches Rumänisch.

Die Roma haben in Ungarn eine lange Geschichte. 1417 werden sie erstmals erwähnt, vor dem Ersten Weltkrieg lebte hier fast ein Drittel aller europäischen Roma, nämlich 275.000 von 890.000, besonders in Siebenbürgen und dem Banat (MKL 20: 925). So erklärt sich auch ihre große Zahl in der heutigen Slowakei und im Burgenland. Gegenwärtig bilden sie die größte und mit Abstand bedeutendste Minderheit in Ungarn, nach einigen Schätzungen beträgt ihre Anzahl zur Zeit 0.6 bis 0.9 Mio, nach anderen sogar 0.8 bis 1.3 Mio. Prognostiziert wird für die Mitte des 21. Jh. ein Anteil von 15–20% der ungarischen Bevölkerung.

Heute sind die Roma in Ungarn zuallermeist sesshaft, die Kinder gehen zur Schule, ihre Eltern sind aber oft arbeitslos. Sie sind weitgehend integriert, eine Minderheit lebt allerdings immer noch isoliert von der übrigen ungarischen Bevölkerung, in eigenen Dörfern wie Alsószentmárton im Bezirk Siklós südlich von Pécs (100% Roma, 100% arbeitslos) oder in gewissen Stadtvierteln konzentriert wie in der Budapester Josefstadt/Józsefváros, wo etwa 30% Roma sind.

## 2. Die Roma und Indien

Überrascht hat mich der direkte Bezug der Schule auf Indien. Sie heißt *Gandhi-Gymnasium*, über dem Eingang sieht man den auf seinen Stock gestützten *Mahātmā* als Silhouette, drei Fahnen wehen, die ungarische Trikolore, die Europaflagge und die blaugrüne der Roma. In deren Mitte ein rotes Rad, das dem der indischen Flagge ähnelt, wo es für GANDHIS Spinnrad *carbhā* resp. für das buddhistische Rad des Gesetzes *dharmacakra* steht. In der Romaflagge symbolisiert es das Wagenrad des fahrenden Volkes.

Die Berufung der ‚hergelaufenen Zigeuner‘ auf den großen Inder Gandhi verstehe ich als Akt nationaler Selbstfindung. Für die Roma ist allerdings der Weg vom Volk – mit mehr als 8 Mio. die größte Minderheit in der Europäischen Union – zur Nation besonders schwer. Es fehlt ihnen ja so ziemlich alles, was man dafür braucht. Wie die

europäischen Juden haben sie kein eigenes Land und sind überall in der Minderzahl; anders als diese haben sie keine gemeinsame Religion, sie sind katholische oder orthodoxe Christen, manche auch Muslims.

Sie verfügen weder über eine dem Hebräischen vergleichbare Sakralsprache noch über eine allgemein akzeptierte Schriftsprache noch über eine mündliche Koine. Sie gebrauchen verschiedene Regiolekte, die teilweise auch verschriftet sind, doch von denen keiner ein besonderes Prestige erworben hat: entsprechend dem starken Stammesbewusstsein gilt der jeweils eigene Dialekt als der beste und älteste (BORETZKY 2002: 929). Das sind schlechte Voraussetzungen für die Schaffung einer überregionalen Schriftsprache, die angesichts der durchgehenden Zwei- oder Mehrsprachigkeit der Roma auch entbehrlich ist, als Nationalsprache jedoch von hohem Wert wäre (zu den Bemühungen, eine solche zu schaffen s. COURTHIADE 1989).

Die Urheimat der Roma ist erwiesenermaßen Indien, was jedoch weder historisch dokumentiert noch mündlich tradiert ist. Im Gegenteil, bei ihrer Einwanderung nach Europa gaben die Roma vor, sie stammten aus Ägypten und seien von dort ihres christlichen Glaubens wegen vertrieben worden. Einer Legende zufolge ruhe ein Fluch auf ihnen, weil sie Nägel vom Kreuze Jesu gestohlen und sich geweigert hätten, die schutzfliehende Gottesmutter zu beherbergen. Nach Europa seien sie gezogen, um eine Bußwallfahrt nach Rom zu verrichten (BLOCK 1988: 573).

„Der tatsächliche Nachweis der indischen Herkunft wurde erst mit linguistischen Mitteln erbracht“ (BORETZKY 2002: 927). So betrachtet bedeutet die Hinwendung der Roma zu Gandhi und zu Indien eigentlich einen Bruch mit ihrer eigenen Tradition. Sie wird übrigens von indischer Seite wahrgenommen und unterstützt: „Largely through the intercession of India, UNESCO began to take an interest in the cultural needs of Roma“ (nach COURTHIADE 1989: 96).

Indische Elemente des Romani finden sich neben den aspirierten Konsonanten oder im Kasussystem vor allem in der Lexik. „An indischen Wurzeln kommt man alles in allem auf etwa 700–800, die iranische und die armenische Schicht bleiben jeweils weit unter 100, und griechische Wörter zählt man vielleicht 250. Es gibt aber keinen Dialekt, der diese maximalen Mengen bewahrt hat“ (BORETZKY 2002: 937).

Gänzlich verschwunden scheint der Zusammenhang mit dem Hinduismus. Nur der Name *Rom* ‚Zigeuner‘ aus *ḍom* ‚Kaste der Leichenverbrenner, Körbeflechter‘ weist noch auf ihre ursprüngliche Einbindung in das hinduistische Kastensystem hin. Eine Gemeinsamkeit ist vielleicht ihre Vorliebe für das massenhafte Aufsuchen heiliger Stätten: dem *tīrtha-yātrā* ‚Fahren zu den Badeplätzen‘ der Hindus entsprechen die unzähligen Zigeunerwallfahrten in West- und Osteuropa.

### 3. Gandhi und der Westen

Mohandās Karamcand GĀNDHĪ (1869–1948) gilt den meisten Menschen außerhalb Indiens neben Buddha als der größte Inder überhaupt. Seine Eltern gehörten zur Kaste der Händler *baniyā*, mithin zum dritten Stand, den Kaufleuten *vaishya*, sie waren strenge Vishnu-Anhänger und hatten engen Kontakt zu Jainamönchen; wie diese befolgten sie strikt das Gebot der *ahimsā* ‚Nichtverletzen‘, nämlich das sich aus dem Glauben an die Gegenwart Gottes in allem Lebendigen ergebende Tötungsverbot. Obwohl tief religiös, begann Gandhi früh, die zahlreichen Vorschriften des Hin-

duismus kritisch zu betrachten; so lehnte er die Kinderheirat und den Schleier *pardā* ab (GANDHI 1983: 19–24).

Als seine Familie ihn zum Jurastudium nach England schicken wollte, musste er sich vor einer allgemeinen Kastenversammlung rechtfertigen. Man befand, dass wer nach Europa geht, dort seine Religion verleugnen und besonders die Speisevorschriften missachten müsse. Als Gandhi erwiderte, die Kaste sollte sich in diese Angelegenheit nicht einmischen, geriet der Sprecher in Wut und entschied: „Dieser Junge soll von heute an als aus der Kaste ausgestoßen gelten. Jeder, der ihm hilft oder ihn zum Hafen begleitet, soll mit einer Buße von einer Rupie und vier Annas belegt werden“ (ebd.: 46).

Gandhi lebte von 1888–91 in London. Er hatte seiner Familie geloben müssen, in England vegetarisch, abstinent und sexuell enthaltsam zu leben, woran er sich auch hielt. Nach langem Hungern fand er schließlich ein vegetarisches Restaurant und erstand dort das Buch ‚Plea for Vegetarianism‘ von Henry S. SALT, das ihn bestätigte und ihn in die englische Lebensreformbewegung einführte (ebd.: 53).

Gegen Ende des zweiten Jahres traf er zwei Theosophen, die ihm überhaupt erst über die kindliche Alltagsfrömmigkeit hinausgehende Kenntnisse von den indischen Religionen vermittelten. Sie lasen gerade ‚The Song Celestial‘, Edwin ARNOLDS Übersetzung der *Bhagavadgītā*, und baten ihn, mit ihnen das Original zu studieren. Er kannte weder den Text, immerhin das meistgelesene Erbauungsbuch der Hindus, noch verfügte er über nennenswerte Sanskrit-Kenntnisse; dennoch ließ er sich darauf ein und war hingerissen. Die beiden empfahlen ihm auch ‚The Light of Asia‘ desselben Autors, ein großes Gedicht über Buddhas Leben und Lehre, das ihn begeisterte. Sie führten ihn bei Helena BLAVATSKY ein, der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft. Ihre Schrift ‚Key to Theosophy‘ erregte Gandhis Verlangen, Bücher über den Hinduismus zu lesen, die von christlichen Vorurteilen frei waren (ebd.: 69–70).

In einer vegetarischen Pension traf er einen ‚guten Christen‘ und kaufte ihm eine Bibel ab. Das Alte Testament ließ ihn – bis auf die Genesis – ‚ausnahmslos einschlafen‘, nicht aber das Neue Testament. Hier gefiel ihm besonders die Bergpredigt und die Stelle „Ich aber sage euch, dass ihr dem Übel nicht widerstehen sollt; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar“ (Mt 5,39) sollte zu einer seiner Lebensmaximen werden (GANDHI 1983: 70). Er mochte aber nicht an Christus, den einzigen Sohn Gottes glauben, denn „wenn Gott Söhne haben konnte, dann waren wir alle seine Söhne“ (ebd.: 123).

Christentum und Hinduismus schienen ihm gleich unvollkommen: „Die Mängel der Hindus standen mir in bedrückender Weise vor Augen. Wenn Unberührbarkeit ein Teil des Hinduismus sein konnte, dann konnte sie nur ein vererbter Teil oder ein Auswuchs sein. Ich konnte die Existenzberechtigung einer Menge von Sekten und Kasten nicht verstehen. Welchen Sinn hatte es zu sagen, die Vedas seien das inspirierte Wort Gottes? Wenn sie inspiriert waren, warum nicht auch die Bibel und der Koran?“ (ebd.: 124). Wichtigstes Zeugnis des Christentums wurde ihm L. N. TOLSTOJS Schrift ‚Царство божие внутри вас‘ [Das Reich Gottes ist in euch], das er kurz nach seiner Übersiedlung nach Südafrika las: die Unabhängigkeit des Denkens, die tiefe Moralität und die Wahrheitsliebe dieses Buches überwältigten ihn (ebd.: 125).

1893–1914 arbeitete Gandhi als *Barrister* in Südafrika, die ersten Jahre in Durban,

wo ein Viertel der Bevölkerung Inder waren, Hindus, Muslims, Parsen und Christen, Kaufleute, Angestellte, Lohnarbeiter und Kontraktarbeiter, die die ehemaligen Sklaven ersetzten. In diesem besonders rassistischen Land erlitt er als Farbiger manche Demütigung, gegen die er sich von Anfang an konsequent zur Wehr setzte. Bald wurde er zum Anwalt der Inder, zum ‚Kuli-Barrister‘ (ebd.: 100). Für Gandhi war dieser Lebensabschnitt von entscheidender Bedeutung:

„Seine religiösen Gewohnheiten, seine politischen Anschauungen, seine Ideen über Ernährung, Erziehung und Lebensweise schließen sich in dieser Zeit zusammen und kommen zur Reife. Auf diesem Wege begegnet er auch drei Sozialreformern des Westens, die großen Einfluss auf ihn ausübten: Ruskin, Thoreau und Tolstoj“ (RAU 1970: 43).

Geradezu eine Wende in seinem Leben bewirkte die Lektüre von ‚Unto this Last‘ des englischen Kunsthistorikers und Sozialreformers John RUSKIN, das er 1903 im Zug von Johannesburg nach Durban las. Besonders die Lehre, dass das Arbeitsleben, das Leben eines Bauern und eines Handwerkers, das lebenswerte Leben sei, bewog ihn, seine eigene Lebenspraxis auf der Stelle zu verändern. Er gab damals die Zeitung ‚Indian Opinion‘ heraus und gründete 1904 mit seinen Mitarbeitern die Phoenix-Farm unweit Durban, „wo jeder körperliche Arbeit tun, den gleichen Betrag zum Lebensunterhalt bekommen und seine Freizeit der Druckarbeit widmen sollte“ (GANDHI 1983: 254-255). Er wird diese Lebensform bis an sein Lebensende beibehalten, auf der Tolstoj-Farm unweit Johannesburg ab 1910 und dem Satyāgraha-Ashram in Ahmedabad ab 1915.

Als er 1908 inhaftiert war, fiel ihm das Buch ‚Civil Disobedience‘ von Henry D. THOREAU in die Hände, einem amerikanischen Lehrer und Landvermesser, Gegner der Sklaverei, des Kapitalismus, von Staat und Kirche, von Armee und Steuern. Er weigerte sich, Steuern zu zahlen, kam ins Gefängnis und verfasste daraufhin die Abhandlung über den zivilen Ungehorsam, den Gandhi übernehmen wird.

Schon 1907 hatte Gandhi begonnen, seine politische Kampfmethodik zu definieren. Er schuf dafür den neuen Sanskrit-Begriff *satyāgraha* ‚Festhalten an der Wahrheit‘, der etwas anderes meint als passiven Widerstand. Es ist eine „gewaltlose Waffe der Unrechtsabwehr“ (KRAUS 1983: 426) und appelliert an das Gewissen des Gegners (KRAUS 1957: 35). Seine Basis ist die Bereitschaft zum Opfer, das oberste Gebot ist *satya* ‚Wahrheit, Wahrhaftigkeit‘, das zweite *ahimsā* ‚Nichtverletzen‘, das dritte *brahmacarya* ‚Beherrschung der Sinne, Keuschheit‘, das vierte *aparigraha* ‚Besitzlosigkeit‘. Das klingt alles sehr indisch, ist aber nahezu identisch mit Tolstoj's Lehren und der von ihm angestrebten Lebenspraxis (s.u.).

Die erste Stufe der Auseinandersetzung mit den Herrschenden war die *Non-cooperation*, für die sich kein indisches Wort fand (GANDHI 1983: 404), wie das Niederlegen öffentlicher Ämter, die Ablehnung oder Rückgabe öffentlicher Auszeichnungen, das Fernbleiben von öffentlichen Veranstaltungen, der Boykott fremder Waren und als höchste Stufe der Generalstreik *hartāl* (KRAUS 1983: 437).

Die zweite Stufe waren direkte Aktionen mit dem Ziel, Zusammenstöße mit der Staatsmacht zu provozieren, indem man ungerechte oder unmoralische Ge- oder Verbote übertrat, der zivile Ungehorsam resp. aktive gewaltlose Widerstand. Als Musterbeispiel gilt Gandhis berühmter Salzmarsch ans Meer. Gandhi hält fest:

„Ein *satyāgrahī* gehorcht den Gesetzen der Gesellschaft bewusst und aus freiem Willen, weil er es für seine heilige Pflicht hält, das zu tun. Nur wenn jemand solchermaßen den Gesetzen der Gesellschaft genau gehorcht hat, ist er in der Lage zu beurteilen, welche besonderen Gesetze gut und gerecht und welche ungerecht und schlecht sind. Nur dann erwächst ihm die Berechtigung, gewissen Gesetzen unter genau bestimmten Umständen zivilen Ungehorsam zu leisten“ (GANDHI 1983: 394).

Der unmittelbare Effekt bestand in der „Hebung des moralischen Niveaus in Indien. Ein Volk, das sich seine Freiheit gegen einen physisch Stärkeren erkämpfen musste, bekam dadurch eine *Seelenkraft*, die ihm diese rein materiell kaum erklärliche Leistung ermöglichte“ (KRAUS 1983: 426). Denn Nicht-Gewalt ist das Vorrecht des Starken, nicht die Ausflucht des Schwachen (ebd.: 440).

#### 4. Tolstoj als Vorbild

In Lev N. TOLSTOJ (1828–1910) fand Gandhi sein Ideal der Übereinstimmung von Worten und Taten verwirklicht, dass nämlich ein Mensch das auch ausführt, was er predigt (RAU 1970: 49). Der adelige Gutsbesitzer von Jasnaja Poljana hatte 1859 auf seinem Gut eine Volksschule eröffnet, unterrichtete die Bauernkinder selbst und schrieb eine Fibel für sie. Er war sowohl Künstler als auch Moralist, unabhängig von allen damaligen Bewegungen und Gruppen. Schon 1855 kam ihm die Idee der „Gründung einer neuen Religion, die der heutigen Entwicklungsstufe der Menschheit entspreche: der Religion Christi, nur gereinigt von Dogmen und Mystik – einer praktischen Religion, die nicht künftiges Heil verspricht, sondern Heil auf Erden gibt“ (nach LAVRIN 1961: 26–27), entwickelte dann aber eigenständig seinen ‚christlichen Anarchismus‘. Dieser ergibt sich aus den fünf Geboten der Bergpredigt und führt zu einer auf Liebe gegründeten klassenlosen Gemeinschaft von der Handarbeit lebender Menschen; ohne Privatbesitz, Individualismus, Arbeitsteilung und Zivilisation, denn sie führen zur Ungleichheit; ohne Organisationen, Regierung und Staat, denn sie bedeuten Gewalt.

Um jeden Preis hielt er an dem Gebot fest, sich dem Bösen nicht mit Gewalt zu widersetzen; bald entstanden seine ersten Schriften gegen Krieg und Gewalt, besonders Царство божие внутри вас [Das Reich Gottes ist in euch, 1893]. In der Крейцера соната [Kreutzer-sonate, 1891] lehnt er die geschlechtliche Liebe ab und verlangt Keuschheit auch in der Ehe. In dem Traktat Первая ступень [Die erste Stufe, 1892] mit drastischen Szenen aus dem Schlachthaus attackiert er den Fleischgenuss und lobt das Fasten und den Vegetarismus. Seine religiös-politischen Schriften durften in Russland nicht erscheinen, kursierten aber in Tausenden von Kopien und verliehen seiner Stimme in der vorrevolutionären Zeit großes Gewicht. 1901 exkommunizierte ihn die orthodoxe Kirche.

Der Mythos vom wohlhabenden Grafen, der seinen Reichtum aufgibt, um das Leben eines einfachen Bauern zu führen und sich von seiner Hände Arbeit zu ernähren, die Lehre von der moralischen Selbstvervollkommnung durch den Verzicht auf Tabak, Alkohol, Fleisch, Sexualleben und Gewaltanwendung machten ihn zu einem modernen Propheten, dem Gandhi begeistert nachfolgte. Beide stimmten bis in manches Detail überein, so hatte auch er gemeinsam mit seiner Frau 1906 das Gelübde

lebenslanger Keuschheit abgelegt. Seine 1910 bei Johannesburg gegründete Farm nannte er nach Tolstoj (TORNOW 2005: 539).

Er schrieb ihm am 1. Oktober 1909 einen langen Brief über seine Bewegung des zivilen Ungehorsams in Transvaal. In seiner Antwort begrüßt Tolstoj ihn als Bruder. Seinem zweiten Brief vom 4. April 1910 legt Gandhi seine Schrift ‚Indian Home Rule‘ bei. In seinem dritten Brief vom 15. August 1910 berichtet er über die Anfänge der Tolstoj-Farm. Die Antwort erreicht ihn erst nach Tolstojs Tod (RAU 1970: 50–52).

### 5. Gandhi – Vater der Nation

Nach seiner Heimkehr wurde Gandhi bald *bāpu* ‚Vater‘ genannt, der seine Kinder in die Unabhängigkeit führen sollte. Er war jedoch ein unbequemer Führer, er beharrte auf der nationalen Selbstachtung vor der nationalen Selbständigkeit (GANDHI 1983: 127) und forderte, dass jeder seine Pflicht tue anstatt auf Rechten zu bestehen (GANDHI 1962: 15). So führte er einen doppelten Kampf, sowohl gegen die britische Kolonialherrschaft und als auch gegen die Missstände in der indischen Gesellschaft, die Auswüchse des Kastenwesens, den Hass zwischen den Religionen, den Schmutz, die Trägheit und die Unwissenheit.

Gandhi wurde Anwalt der Unberührbaren *achūt*, der Niedrigkastigen *shūdra* und Kastenlosen *dalit*. Er erkannte früh die Parallelen zwischen dem südafrikanischen und dem indischen Rassismus. Als ein weißer Friseur in Pretoria sich weigerte, ihm die Haare zu schneiden, notiert er: „Der Friseur war nicht zu tadeln ... Es stand zu erwarten, dass er seine Kundschaft verlor, wenn er Farbige bediente. Wir erlauben unseren Frisuren nicht, ihre unberührbaren Brüder zu bedienen. Ich bekam die Quittung dafür in Südafrika“ (GANDHI 1983: 186).

Selbst auf der Tagung des Indischen Nationalkongresses in Kalkutta 1901 stieß er auf Unberührbarkeit. Die Küche für die Niedrigkastigen war weit von den übrigen entfernt, die sanitären Verhältnisse waren erbärmlich, die Abgeordneten weigerten sich, selbst Hand anzulegen, das sei Sache der Latrinenkehrer (ebd.: 195). Bald nach der Gründung des Ashrams in Ahmedabad nahm Gandhi eine unberührbare Familie auf. Das führte zu inneren Spannungen und zu Konflikten mit der Außenwelt, die alle finanzielle Hilfe einstellte, doch Gandhi gab nicht nach (ebd.: 333–335).

1932 fastete er solange, bis ein Vertrag zwischen Vertretern der Klassenhindus und der Unberührbaren mit dem Grundsatz ‚Keiner darf seiner Geburt wegen als unberührbar gelten‘ zustande kam. Gandhi nannte die Unberührbaren *harijan* ‚Gotteskinder‘ und gab ab 1933 eine gleichnamige Wochenschrift heraus, die bald in zehn indischen Sprachen erschien.

Da er wollte, dass England Indien ungeteilt in die Unabhängigkeit entließ, setzte er sich zeitlebens für die ‚brüderliche Verbundenheit‘ von Hindus und Muslims ein. Eindrucksvoll ist seine Schilderung einer Bahnfahrt zum Wallfahrtsort Hardwar: „Die Qualen des Durstes, die durch eine Reise wie diese verursacht werden, konnten orthodoxe Hindus nicht dazu bringen, Wasser anzunehmen, wenn es *moslemisch* war. Sie warteten, bis sie *Hindu*-Wasser bekommen konnten“ (ebd.: 326).

Sein Entgegenkommen gegenüber den Muslims zog ihm den Hass orthodoxer Hindus zu, von denen manche sein Bild in ihren Sandalen trugen, um ihn wenigstens

symbolisch mit jedem Schritt zu zertreten. Ein solcher Hindu erschoss den 78-jährigen Mahātmā vor seinem Abendgebet (KRAUS 1957: 10).

In seinem Kampf um Hygiene tadelt Gandhi gleichermaßen die britischen Behörden als auch die Inder selbst. So waren in den Kuli-Ansiedlungen rings um die südafrikanischen Städte die hygienischen Zustände unhaltbar sowohl infolge der sträflichen Gleichgültigkeit der Stadtverwaltung als auch der Unwissenheit der indischen Siedler (GANDHI 1983: 245). Im Zug nach Pune notiert er: „Die Nöte der Reisenden dritter Klasse sind zweifellos durch Arroganz der Eisenbahnbehörden verschuldet. Doch die Rohheit, die schmutzigen Gewohnheiten, der Egoismus und die Unwissenheit der Reisenden selbst sind nicht minder zu tadeln. Der Jammer ist, sie begreifen oft gar nicht, dass sie sich übel, schäbig oder selbstsüchtig benehmen“ (ebd.: 323).

Nachdem Gandhi in Bihar Grundschulen in sechs Dörfern eröffnet hatte, wollte er sich nicht mit der Elementarbildung begnügen. „Die Dörfer waren unsauber, die Wege voller Schmutz, die Brunnen von stinkendem Schlamm umgeben und die Höfe unerträglich unordentlich. Die älteren Leute hatten Erziehung zur Sauberkeit bitter nötig. Sie litten sämtlich an irgendwelchen Hautkrankheiten. So beschlossen wir, so viele sanitäre Arbeit wie möglich zu verrichten“ (ebd.: 352–353).

Seit der Lektüre von John RUSKINS ‚Unto this Last‘ nahm die Handarbeit einen zentralen Platz in Gandhis Leben ein. Auf der Tolstoj-Farm bemühte er sich, den jungen Leuten ein nützliches Handwerk beizubringen (ebd.: 283). Im Satyāgraha-Ashram entstand die *Khādī*-Bewegung: zum Boykott britischer Waren beschlossen alle Mitglieder, nur handgewebte Kleidung aus indischem Garn zu tragen, Spinnen und Weben wurden ihre Haupttätigkeiten. Die Herstellung und Verwendung einheimischer Waren *svadeshi* wurde ein wichtiges Element im gewaltlosen Widerstand gegen England (KRAUS 1983: 434).

Und darüber hinaus, denn „wenn Hindus, Moslems, Sikhs, wenn Brahmanen, Minister und Harijans gemeinsam spannen, so war das ein Symbol jener Eintracht Indiens, die Gandhi erstrebte und auf rein organisatorisch-politischem Wege zu erreichen nicht imstande war“ (ebd.: 434).

## 6. Die Roma und Gandhi

Die Roma als Europäer indischer Herkunft und Gandhi als Wanderer zwischen den Welten, der, ohne seine indischen Wurzeln zu verleugnen, sich das Beste zu Eigen macht, was der Westen zu bieten hat – sie passen ohne Zweifel gut zueinander. Auch haben die Roma als in Europa oft Ausgegrenzte und Verachtete in Gandhi, dem Anwalt der Niedrigkastigen und Kastenlosen, sicher einen guten Fürsprecher über dessen Tod hinaus.

Zum bloßen Namenspatron und traditionellen Nationalhelden eignet Gandhi sich allerdings nicht, er war ein unbequemer Vater und Erzieher. Stärker noch als die Ungerechtigkeiten der britischen Behörden geißelte er die Missstände im eigenen Volk, Trägheit, Unwissenheit und Uneinigkeit, und forderte, dass die Inder vereint und aus eigener Kraft heraustreten aus Armut und Elend, um so ihre Gleichberechtigung zu erlangen. Wenn die Roma sich auf ihn berufen, möge er ihnen auf ihrem vergleichbar steinigen Weg zur europäischen Nation beistehen.

**Literatur**

- BLOCK, Martin (1988): „Die Literatur der Zigeuner (Sinti und Roma)“. In: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, Bd 20. München. 569–575.
- BORETZKY, Norbert (2002): „Romani“. In: *Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens*, Band 10: *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*. Hg. von Miloš OKUKA. 927–939. Klagenfurt.
- COURTHIADE, Marcel (1989): „La langue romani (tsigane): évolution, standardisation, unification, réforme“. In: *Sprachreform*. Hg. von István FODOR und Claude HAGÈGE, Band 4. Hamburg. 87–110.
- GANDHI, Mohandas K. (1962): *Sarvodaya*. Bellnhausen.
- GANDHI, Mohandas K. (1983): *Eine Autobiographie*. Gladenbach.
- KRAUS, Fritz (Hg.) (1957): *Vom Geist des Mahatma*. Baden-Baden.
- KRAUS, Fritz (1983): *Nachwort zu Gandhis Autobiographie*. Gladenbach.
- LAVRIN, Janko (1970): *Tolstoj*. Reinbek bei Hamburg.
- MKL= Meyers Großes Konversations-Lexikon. 6. Auflage. Leipzig und Wien 1902–08.
- RAU, Heimo (1961): *Gandhi*. Reinbek bei Hamburg.
- TORNOW, Siegfried (2005): *Was ist Osteuropa?* Wiesbaden.